

Betrachtungen zur Verhaftung eines Übermalers

Autor(en): **Blaukopf, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501038>

Nutzungsbedingungen

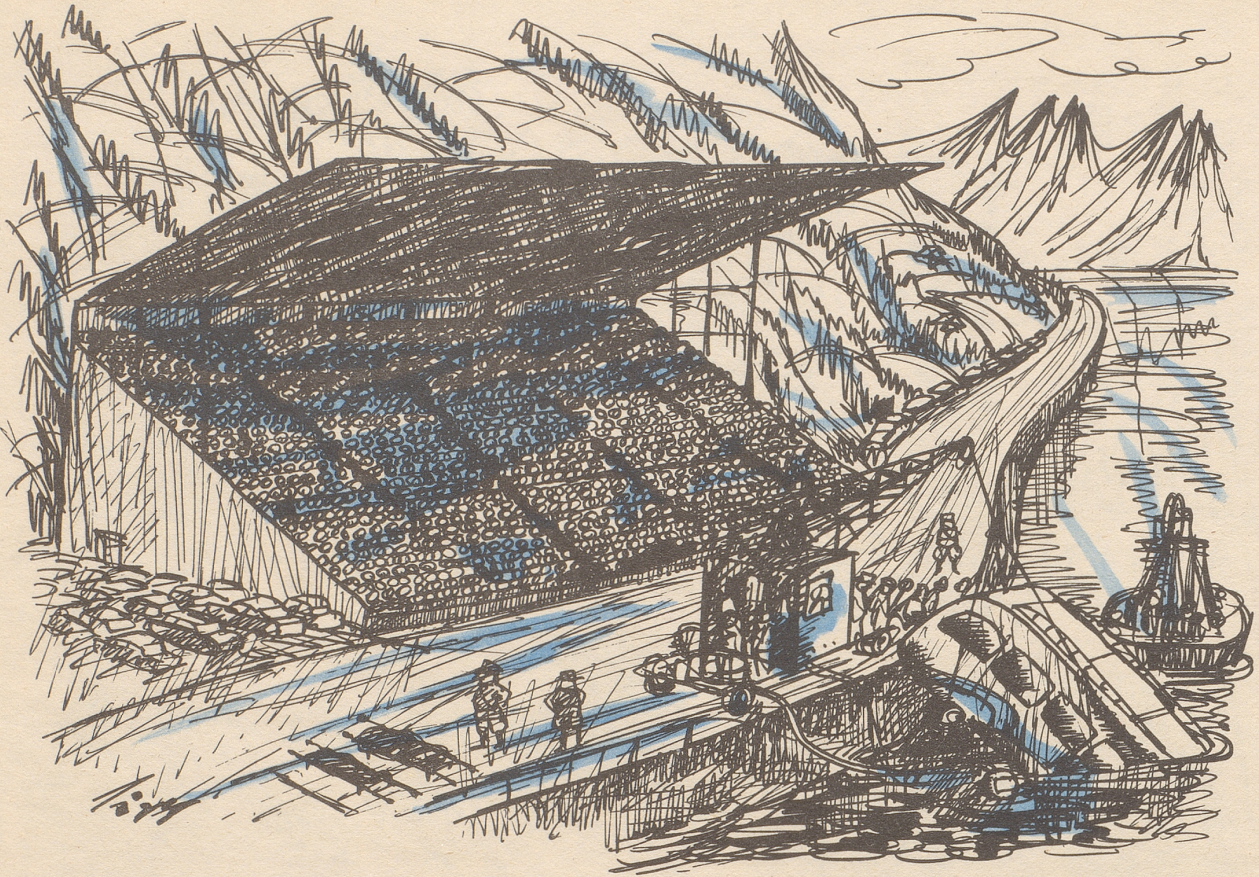
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Unsere Anregung: Transportable Tribünen für Katastrophen-Schaulustige

Betrachtungen zur Verhaftung eines Übermalers

Arnulf Rainer aus Wien hat die Schule der Uebermalerei begründet. Es handelt sich dabei keineswegs um Uebermenschen, die dem Malen huldigen, sondern vielmehr um Leute, die eigene und fremde Bilder übermalen. Als der Oberstadtdirektor von Wolfsburg (Braunschweig) jüngst die Ausstellung «Junge Stadt sieht junge Kunst» eröffnete und der Graphikerin Helga Pape einen Preis für ihr Blatt «Figuren und Monde» überreichen wollte, machte man die bestürzende Entdeckung, daß das Werk auch schon wieder unsichtbar geworden war. Arnulf Rainer hatte es heimlich übermalt. Mit schwarzer Farbe.

Hochmögende Kunsttheoretiker haben dem Uebermalerei schon vor ge-

raumer Zeit attestiert, daß diese Methode künstlerischer Ausdruck sei. Die Uebermalung gelte der Verhüllung des Nicht-Schaubaren. Hinter dem schwarzen Klecks verberge sich das Mystische, welches sich der Darstellung entziehe. Dem Einwand, daß «nichts dahinter sei», kann Arnulf Rainer bei seinem Opus von Wolfsburg sogar entgegenhalten, daß sich dahinter zumindest die Figuren und Monde der Frau Pape befinden.

Das Wolfsburger Auge des Gesetzes – unkundig der Sehweise moderner Uebermalerei – erblickte in der Schwarzmalerei den Tatbestand boshafter Sachbeschädigung. Warum sich Arnulf Rainer gerade in dieser Wochen in Wolfsburg be-

tätigt, ist mir unerklärlich – harren doch seiner gewaltige Staatsaufträge eines Landes, das in der Produktion von Stalin-Bildern das eigene Plan-Soll übertraf. Hier könnte sich die Verhüllung des Nicht-Schaubaren durch Schwarzmalerei sogar als Schönfärberei erweisen. Warum, also Wolfsburg? Warum dieser unverdiente Tört für Frau Pape?

Frau Pape hat es eigentlich noch gut. Die bildenden Künstler haben es gut. Sie können die Polizei zu Hilfe rufen. Die Komponisten – zumal die toten Komponisten – haben niemanden, der sich für den Schutz ihrer Partituren vor Uebermalung einsetzt. Giuseppe Verdi gehört zu den Komponisten, die sich seit eh und je Uebermalung gefallen lassen müssen.

Mein Freund Denis Vaughan (er stammt aus Australien, hat in Europa studiert, war lange Zeit Assistent von Sir Thomas Beecham und ist nun längst ein angesehener Di-

rigent), hat sich die Mühe gemacht, einige Handschriften Verdis mit den Druckausgaben der Partituren zu vergleichen. In den ersten fünf Takten von Verdis «Falstaff» (das sind nur wenige Sekunden Musik!) stellte er nicht weniger als 137 Abweichungen des gedruckten Notenbildes vom Manuskript fest. Das legt die Vermutung nahe, daß hier ein Geistesbruder des Uebermalers Arnulf Rainer am Werk war.

Nicht einmal die berühmte Arie «La donna è mobile» aus «Rigoletto» ist vor boshafter Sachbeschädigung gefeit geblieben. In der Druckausgabe von 1912 beginnt das Orchestervorspiel ganz leise (pianissimo); während die Druckausgabe desselben Verlages aus dem Jahre 1954 an derselben Stelle lautes Orchestervorspiel (forte) verlangt. Da Verdi schon 1901 starb, muß hier wohl einer gewütet haben, der sich mehr dünkt als Verdi: ein Uebermusiker.

Das von Arnulf Rainer übermalte



«Du ich glaub mir fahred lätz!»

Blatt wurde wenigstens von der Jury in Wolfsburg vor Eröffnung der Ausstellung in seiner ursprünglichen Gestalt begutachtet. Den originalen «Rigoletto» aber hat wohl noch nie jemand so gehört, wie ihn Verdi sich vorstellte. Als der italienische Abgeordnete Russo jüngst den zuständigen Minister fragte, was man in dieser Angelegenheit tun könne, antwortete Minister Bosco sehr weitschweifig. Das Ergebnis läßt sich auch kurz formulieren: einstweilen nichts. Die Polizei hat auch weder Anlaß noch Vollmacht nach dem Täter zu fahnden, der sich der boshafte Sachbeschädigung eines musikalischen Meisterwerks schuldig gemacht hat. Dazu fehlt – noch – jede gesetzliche Grundlage.

Mein Freund Vaughan ist ein unbequemer Zeitgenosse. Er hat sein Hauptquartier in Rom aufgeschlagen und mobilisiert sogar schon Senatoren und Abgeordnete des Verdi-Landes für die Sache Verdis.

Ein Happy End zeichnet sich ab. Die jüngste Urheberrechts-Konferenz (sie tagte in Madrid) beschloß, «von den Regierungen Informationen einzuholen über die gesetzlichen Mittel, die den Schutz der ursprünglichen Form eines Musik-



Die Geschenkpackung wird allen Käsekennern sicher sehr, rein schon äusserlich, gefallen; doch ihr Inhalt noch viel mehr!



Tilsiter

☞ Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



werkes in späteren Ausgaben ermöglichen». Die Tage der Uebermalen – auch auf dem Gebiet der Musik – sind gezählt. Das Ohr des Gesetzes wird bald auch über die korrekte Ausführung von «La Donna è mobile» wachen.

Schon Hector Berlioz wetterte gegen die Gilde der Uebermalen seiner Zeit. Als Féti's die Symphonien von Beethoven retuschierte und damit in seiner Weise übermalte, lenkte er den Zorn von Berlioz auf sich, der seinen Helden Lelio (im zweiten Teil der «Symphonie Fantastique») ausrufen ließ: «Fluch über euch Wüstlinge! Ihr wagt es, entweihend die Hand an Meisterwerke zu legen! Wenn ihr die Stirn eines Jupiters, den Busen einer Venus beschmutzt habt, dann bläht ihr Spatzen euch auf, als hättet ihr goldene Eier gelegt!»

Es sind in der Tat goldene Eier. Sie werfen sogar Zinsen – will sagen: Tantiemen – ab. Der Mann, der aus Verdis «Traviata» seinen

Violetta-Rock machte, hat nicht umsonst gelebt. Ray Conniffs Swing-Uebermalen von Schubert-Liedern und Chopin-Melodien machen gute Umsätze. Hier irrt Berlioz. Die Spatzen haben ein Recht darauf, sich aufzublähen, denn sie legen Goldeier.

Totale Uebermalung solcher Produkte der Musikindustrie würde sich dringend empfehlen. Für diesen Zweck steht heute sogar schon ein akustischer Farbtopf zur Verfügung: ein Generator, der das sogenannte «weiße Rauschen» erzeugt. In der elektronischen Musik wird dieses Rauschen auch schon um seiner selbst willen angewandt. Die Kunsttheoretiker, welche für die Schule der Uebermalen Argumente fanden, werden uns gewiß auch beweisen können, daß beim Weißen Rauschen etwas dahinter sei. Man hört es bloß nicht. Und das ist manchmal ein Segen.

Kurt Blaukopf